Saat und Ernte : das Bauernjahr

Autor(en): **Braumann, Franz**

Objekttyp: **Article**

Zeitschrift: **Kultur und Politik : Zeitschrift für ökologische, soziale und wirtschaftliche Zusammenhänge**

Band (Jahr): **10 (1955)**

Heft 4

PDF erstellt am: **24.05.2024**

Persistenter Link: https://doi.org/10.5169/seals-890755

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.
Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.
Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Ein Dienst der *ETH-Bibliothek*
ETH Zürich, Rämistrasse 101, 8092 Zürich, Schweiz, www.library.ethz.ch

http://www.e-periodica.ch

Saat und Ernte

DAS BAUERNJAHR

Saat und Ernte — während ich an die Vieldeutigkeit und den Sinnreichtum dieser zwei Worte denke, fällt mir ein Erlebnis mit einem Nachbarn ein!

Das war vor ein paar Jahren im ausgehenden Sommer. Die Sommerernte zögerte sich lange hin. Das Jahr neigte sich bereits gegen den Herbst hinab, bis die letzten Getreidefelder geleert wurden. Der Nachbar, der weitum immer der erste war mit der neuen Aussaat, ging von Tag zu Tag unruhiger und verstörter herum. Er konnte es nicht glauben, daß auch diesmal noch alles recht werden könnte. Und am letzten, hasterfüllten Erntetag geschah es, daß am steilen Hang der Traktor umkippte und den Nachbarn unter sich begrub. Er wurde noch lebend hervorgezogen, aber er trug viele, schwere Verletzungen davon, und kaum wagte man zu hoffen, daß der Nachbar noch einmal selber säend über seine Aecker würde gehen können.

Er lag viele Monate im Spital. Dann wurde er verschickt in ein fernes Sanatorium — und bis er endlich wieder auf seinen Hof heimkehrte, rückte bereits ein neuer Sommer heran.

Der Nachbar war sehr schweigsam geworden. Als ich ihn wieder traf, stand er sinnend vor seinem reifen Roggenfeld.

«Nun kommst du gerade zur Ernte zurecht!» begann ich ein Gespräch mit dem bleichen, stillen Bauern.

Der Nachbar schüttelte den Kopf. «Mir ist nicht gut dabei. Immer muß ich mir denken, wer nicht sät, der hat auch nicht teil an der Ernte!»

Nun, diese Meinung hoffte ich dem Nachbarn leicht auszureden. Er hatte doch nicht mit Willen die Aussaat unterlassen!

Doch mein Gegenüber lächelte nur nachsichtig. «So soll es wohl nicht gemeint sein! Aber ich kann es nicht glauben, daß ich noch ein rechter Bauer sein könnte, wenn ich bei Saat und Ernte nur von weitem zuschauen müßte!»

Der Nachbar humpelte noch schwerfällig am Stock — gebe es Gott, daß du wieder ein ganzer Bauer werden kannst! dachte ich damals mit einer tiefen Erschütterung. —

Er wurde auch allmählich wieder ein ganzer Bauer — denn als halber Bauer, der nicht teil hatte an Saat und Ernte, hätte er es doch nicht ausgehalten . . .

Bei diesem Erlebnis konnte ich es spüren, wie Saat und Ernte zu tief innerst mit dem wahren Bauersein zusammenhingen. Der Nachbar war sonst ein karger Mensch, nicht überschwänglich mit seinen Gefühlen; er besaß auch schon seit Jahren Traktor und Sämaschine, doch einige steile Hangäckerchen hatte er immer noch Jahr für Jahr mit der Hand gesät. Daran hielt er fest, und in dieser Tätigkeit steckte etwas, das ihn zu innerst lebenskräftig und frohgemut erhielt.

In unser bewußtes Alltagsleben wirken manche tieferen Erlebnisse und Kraftströme herein. Solange diese unbewußt und ungestört durch unser Herz und die Seele strömen, fühlen wir uns stark, gleichmütig und ausgeglichen. Werden diese guten Kräfte abgelenkt oder versiegen sie, so kommt über uns ein großes Unbehagen! Wir brauchen es gar nicht sogleich als solches zu erkennen; es kann als Gleichgültigkeit, als Ueberdruß, als schwindende Freude am guten Bauernschaffen und -werken spürbar werden. Wir geben verschiedenen Ursachen die Schuld — doch die tiefste bleibt uns verborgen! Sie liegt dort, wo wieder ein tiefer Brunnenstrom des Bauernseins zu versiegen droht — an der inneren, echten Teilnahme im Bauernjahr, dessen große Höhepunkte Aussaat und Ernte sind.

Vielleicht lächelt mancher bei diesem Wort; blickt zum Barometer an der Wand, rechnet die Ertragstabelle seines Saatgutes durch, schaut in die Sämaschine, ob jedes Rädchen funktioniert — und findet nichts weiter, das ihn bei der Aussaat seines Korns noch bewegen möchte. Es mag sein, daß das Erlebenskräftige noch so tief liegt, daß es ihn trotzdem noch über alle Niederungen eines mühevollen Bauerndaseins hinwegträgt — wer sollte dann auch weiter daran rühren? Doch es kann auch so kommen, daß ein solcher Bauer immer mechanischer, unerlebter sich mit seinem Grund und Boden müht, daß er allmählich selber nur noch Maschinenteil, Rad an einem großen, undurchschaubaren Wirtschaftsgetriebe wird;

daß er seine bäuerliche Erwählung einmal um ein Linsengericht hinzugeben bereit ist.

Und von dieser Seite her droht dem Bauerntum tödliche Gefahr! Denn gleichsam im Schatten der mechanischen und technischen Umformung der Bauernarbeit breitet sich eine Auffassung aus, als läge in der klügst kalkulierten und technisch ausgenützten Bodenproduktion allein das ganze Wesen unseres Bauerntums eingeschlossen. Es sollte hier überflüssig sein zu sagen, daß jede technische Neuerung und Verbesserung der Leistung im Dienste einer lebensfördernden Aufgabe ihren großen Wert besitzt. Doch wird nicht auf einmal im Kampf um die Produktionsrendite die Aufgabe selber, der diese zu dienen hat, vergessen? Allmählich verschieben sich die Ziele des Lebens — die Ueberhöhungen unserer Arbeit, Sorgen und Mühen: das sind die Freuden des Menschendaseins, das Glück des getanen Bauernwerkes, das Erspüren vom wachsenden Reichtum unseres inneren Wesens — alles dies wird verdunkelt von dem nahen, harten Tagesziel: Ertrag, Ertrag, Ertrag!

Dies alles ist mit Absicht überdeutlich und hart dargestellt. Einst erhob sich in dunklen Vorzeiten der Mensch aus dem täglichen, immerwährenden Kampf um blosse Nahrungssuche. Er stellte seinen Geist in den Dienst höheren Erkennens, schuf Erfindung um Erfindung, um den Menschen freizumachen für ein höheres Sein — zu den größten menschlichen Geistestaten zählte wohl die erste bewußte Aussaat vom Samenkorn, wodurch der Mensch selber Anteil nahm an der göttlichen Schöpferkraft, den Reichtum der Natur zu vermehren und fortzupflanzen. Erst ein Volk, das Bauern besaß, konnte emporsteigen zu den hohen Kulturen des Geistes. Erst der Mensch, der Aussaat und Ernte mit Staunen und Ehrfurcht miterlebte, stieg hinein in eine Lebenssphäre, aus der die Lebensangst, die Willkür und der mitleidlose Lebenskampf verbannt wurden! Das Bauernjahr wurde das feste Lebensgefüge, das die Bauernmenschen im Herzen reich machte und sie trotz aller Arbeitsmüh doch zu einem rechten Frieden kommen ließ!

Und heute gleiten wir aus diesem reichen Friedenskreis allmählich wieder hinaus in ein ruheloses, unbehaustes Dasein, dem die alten Werte verloren gingen und das vergeblich Ausschau hält nach neuem Segen für die Scheuern unserer Herzen! Aber begibt sich

nicht trotz Maschine und Chemie, trotz Zeitraffung durch Motoren und Atomkraft nach der Aussaat immer noch das gleiche Wunder der Keimung und zur Ernte das Ueberwältigende der Brotvermehrung?

Saat und Ernte — sind sie nicht das wahre Gleichnis unseres eigenen Seins? Ausgestreut wie Saat aus Gottes Hand, fassen wir lebensmächtig Wurzel auf dieser Erde, wachsen und sollen reifen, damit wir einst am Tag der Ernte mit vollen Aehren heimfallen in die große Scheuer des H e r r n . . .

Franz Braumann

Bauer, WIE SORGST DU für dein Kind?

IX. Jahre der Entscheidung

Mit welchem Anteil die Bauern im Schweizervolk vertreten sind: Zählungen und Schätzungen ergeben innerhalb eines Menschenalters einen beängstigenden Abstieg von 37 auf 25, 20, 18 Prozent. Das Land verliert die Angehörigen des ursprünglichsten Berufsstandes. Unheimlich, dieses Schwinden, Zerbröckeln. Der Bauer wird mancherorts ein einsamer Mensch. Wo er in Stadtnähe seinen Boden bebaut, sieht er es gleich einem fressenden Ungeheuer seinen Marchen näher und näher kommen. Eines Tages stehen Bauprofile in der Heuwiese des Nachbarn. Nicht lange, entführt das Zügelauto einen lieb gewordenen Arbeitskameraden und seine Familie. Bagger brechen gefühllos den Ackerboden auf. Diese gute, lebendige Erde hat zum letztenmal geblüht, Frucht getragen. Steinbauten, Straßenzüge rücken immer näher heran, es gibt kein Wehren, kein Sichbehaupten. Bald wird die letzte grüne Insel vom Häusermeer verschlungen sein. Wer dann hier wohnt, kennt das Wunder wachsenden Brotes kaum mehr. Der Boden ist noch Träger von Bauobjekten, oft genug Gegenstand kalter Spekulation. Er nährt weder Geist noch Körper mehr.